

Die Frau im Bus

Leise grollt der Donner. Regentropfen klatschen gegen die Windschutzscheibe. Ihr Klopfen vermischt sich mit dem Rolling-Stones-Song „Wild Horses“. Die Scheinwerfer lassen die Tropfen silbern aufleuchten, Bodennebel zieht über die Straße.

Der Regen wird stärker. Mick Jagers Stimme kämpft gegen das Prasseln an. Ein Blitz erhellt den Wald. Der Donner kracht über dem Dach des Busses. Unwillkürlich zieht Tabea den Kopf ein. Ihre Hände umklammern das Lenkrad, während sie über die enge, kurvenreiche Straße fährt.

Ein lautes Scheppern unter dem Bus lässt sie zusammenzucken. Was war das? Ein altes Blech auf dem Weg? Das metallene Geräusch bricht nicht ab. Irgendetwas von der Karosserie muss sich gelöst haben. Angestrengt starrt Tabea auf die Fahrbahn. Ihre Augen brennen.

Erschöpft dreht sie den Zündschlüssel. Die verspannten Nackenmuskeln schmerzen. Sie lehnt den Kopf zurück, lässt ihn nach links und rechts rollen.

Hinter dem Regen rauscht das Meer. Der rote Kleinbus steht am Rand einer Sandpiste. Schemenhaft lassen sich andere Busse und Wohnmobile ausmachen. Die Wolken haben sich aufgelockert. Der Mond wirft ein milchiges Licht auf die bewegte See.

Tabea gähnt. Sie löst den Gurt und öffnet die Tür. Die Kälte der Nacht schlägt ihr entgegen. Sie legt einen Schal um die Schultern, füllt ihre Lungen mit der frischen Luft.

Das Ziehen im Nacken lässt ein wenig nach. Ein Schatten huscht in einiger Entfernung vorbei. Schnatternd zieht ein Vogel über sie hinweg.

Sie stemmt sich aus ihrem Sitz, macht einige Schritte aufs Meer zu. Nasser Sand drückt sich zwischen ihre Zehen. Ein Schauer jagt über ihren Rücken, sie zieht den Schal enger. In einiger Entfernung schlägt leise eine Tür zu. Eine Wolke schiebt sich vor den Mond, hüllt den Strand fast vollständig in dichtes Schwarz. Aus einem Busch neben ihr ertönt ein Rascheln. Hastig tasten ihre Augen die Dunkelheit ab, ihr Herz klopft schneller. Sie dreht sich um, kehrt mit schnellen Schritten zum Bus zurück. Die Wolken treiben über den Nachthimmel. Rasch schließt sie die Tür.

Sie lässt sich aufs Bett fallen. In ihren Ohren hört sie das Blut pulsieren. Ihre Beine fühlen sich schwer an, die Augenlider fallen zu. Mit einer Hand zieht sie die Bettdecke über sich.

Am nächsten Morgen zeichnet die Sonne glitzernde Streifen auf die spiegelglatte Wasseroberfläche. Tabea tritt aus dem Bus. Eine Kaffeetasse in ihren Händen wärmt die klammen Finger. Der kalte Sand unter ihren nackten Fußsohlen lässt die Zehen taub werden.

Ihr Blick schweift über einen großen, unbefestigten Platz, der von Büschen und Sträuchern gesäumt wird. Sie steht zwischen bunt zusammengewürfelten Wohnmobilen, umgebauten LWKs und Kleinbussen. Hinter einer niedrigen, mit Steinen durchsetzten Anhöhe beginnt der Strand. Die Bucht wird auf der rechten Seite durch eine sanft ansteigende Hochebene, auf der linken durch steile Klippen begrenzt. Die Straße, über die Tabea gefahren ist, verschwindet in einem dichten Kiefernwald. Ein struppiger,

grauer Hund hebt sein Bein an einem Busch. Menschen sind keine zu sehen.

Tabea atmet auf. Die Anspannung, die sie seit ihrer Abreise aus München vor vier Monaten hartnäckig begleitet hat, beginnt sich zu lösen. Zaghafte Wärme breitet sich in ihrem Körper aus, sein bitterer Geschmack liegt leicht auf ihrer Zunge. Sie bewegt die tauben Zehen, tritt vorsichtig von einem Fuß auf den anderen und bemerkt, dass sie lächelt.

Sie ist dem deutschen Winter entkommen. Dem Winter, dessen Kälte sie 30 Jahre lang ertragen hat. Die sie durchaus auch genießen können, dick eingepackt auf der Skipiste oder auf der warmen Ofenbank, Weihnachtsplätzchen in der Hand. Doch in den letzten Monaten ist zur äußeren Kälte eine innere hinzugekommen. Seit jenem Abend, an dem sie die stechenden, siegesgewissen Augen zum ersten Mal ins Visier genommen haben. Seither hat sich langsam, aber unaufhaltsam Kälte in ihr ausgebreitet, hat sich wie eine Hand um ihr Herz gelegt und ihr die Luft zum Atmen geraubt.

Daran hat auch Paolos Liebe nichts ändern können. Tabea hat nicht die Kraft gefunden, sich ihm zu erklären. Hilflos hat er zugesehen, wie sie Anzeigen durchforstet und sich den Bus gekauft hat. Noch immer meint sie seinen letzten Kuss zwischen den braunen Locken auf ihrer Stirn zu spüren. Er ist dazu auf Zehenspitzen gestiegen, und seine Finger haben unablässig ihre Wangen berührt, als wollten sie die Sommersprossen darauf zählen. Es hat sie nie gestört, dass sie ihn mit ihren 1.70m Höhe um einige Zentimeter überragt. Er hat noch kleiner als gewöhnlich gewirkt, wie er in der Tür des Mietshauses gestanden ist, als sie über die Kreuzung gefahren ist, der Freiheit entgegen.

Ein Beben erfasst Tabea und schüttelt sie so sehr, dass Kaffee auf ihre rote Trainingsjacke schwappt. Sie starrt auf den braunen Fleck, der knapp über ihrem Bauch prangt. Sie führt die Tasse an die Lippen, fährt mit der Zunge über das glatte Porzellan und lässt den Rest der inzwischen lauwarmen Flüssigkeit durch ihre Kehle rinnen.

Das Scheppern von gestern Nacht fällt ihr ein. Sie stellt die Tasse in die Tür, legt sich auf den Boden und kriecht ein wenig unter den Bus. Es riecht nach Ruß und feuchter Erde. Sie stößt sich den Kopf an einem Stahlträger, stöhnt unwillig auf.

Das Abgasrohr hängt herunter, es muss gebrochen sein. Überhaupt sieht ihr fahrendes Zuhause von unten ziemlich verrostet aus. Tabea rümpft die Nase und seufzt. Wie soll sie das Rohr bloß reparieren? Es wird wohl geschweißt werden müssen. Vielleicht findet sich hier jemand, der Schweißen kann. Staub kitzelt sie in der Nase, sie niest. Sie schiebt sich zurück, steht auf, klopft die Kleider ab. Die Sonne ist höher gestiegen, ihre Strahlen scheinen auf den kleinen Wellen zu tanzen.

Langsam schlendert sie auf den Wellensaum zu und reibt sich die schmerzende Stelle am Kopf. Nach wenigen Schritten im Wasser kribbeln ihre Füße. Ihr Blick gleitet zum Horizont und verliert sich im zaghaften Blau. Ihr Lächeln kehrt zurück. Sie setzt sich auf einen Stein, schließt die Augen und lauscht dem sanften Rauschen des Atlantiks. Der Geruch nach Seetang dringt in ihre Nase. Sie spürt die Wärme der Sonne auf ihren Wangen.

Eine Tür quietscht. Tabea öffnet die Augen und wendet den Kopf. Aus einem buntbemalten Bus tritt ein Mann mit wilder

Haarmähne, streckt sich, gähnt. Sein Blick schweift über den Strand, fixiert sie einen Moment lang. Dann dreht er sich um, geht auf einem schmalen Sandpfad zwischen kleinen Sträuchern hindurch und verschwindet hinter einem Busch.

Tabea reibt sich die kalten Füße. Ihr Magen zieht sich zusammen. Hungrig kehrt sie zu ihrem Bus zurück. Milch, Haferflocken, Rosinen, Apfelschnitze. Mit einer spiralförmigen Bewegung rührt sie im Topf. Die Flamme des Gasherdes geht aus.

„Mist. Auch das noch.“

Aus einer Holzschüssel auf den Knien löffelt sie lauwarmes Porridge mit halbharten Haferflocken, den steifen Rücken an die Wand des Busses gelehnt. Es schmeckt trotzdem. Es schmeckt nach Meer, nach Salz, nach Freiheit. Sie zerkaut eine Rosine. Eigentlich mag sie keine Rosinen. Für Paolo hat sie Porridge immer damit gekocht. Aber Paolo ist weit weg. Er, das Theater, ihr Leben hinter der Bühne. Und die stechenden Augen. Sie werden sie nie mehr erreichen. Tabea schluckt den Rosinenmatsch hinunter.

Während des Abwaschens dringt deutscher Reggae durch die offenen Fenster. Das nasse Geschirr stellt sie zum Trocknen ins Waschbecken, weil in der Küchenzeile kein Platz dafür ist.

Ihre Augen wandern durch ihr kleines Reich. Der Fahrersitz ist gegen die Fahrtrichtung gedreht und weist in die Wohnkabine. Der Klapp Tisch an der Wand reicht genau bis zum Sitz, wenn er offen ist. Gegenüber befindet sich die Küchenzeile mit Waschbecken und zweiflammigem Gasherd, darüber ein Vorratsschrank. Der Kühlschrank hat unter dem Herd Platz gefunden. Neben dem Klapp Tisch steht ein schmaler Schrank, zur Hälfte gefüllt mit Kleidern, zur

anderen mit allerlei Nützlichem wie Handstaubsauger und Besen. Ins Heck hat sie über die gesamte Breite ein Bett gebaut, das Herzstück des Busses. Sie liebt es, darin zu liegen, zu lesen, zu träumen. An der Decke über dem Bett klebt ein großes Poster mit einer Schar Möwen. Ihre Flügel sind weit ausgebreitet, sie fliegen schwerelos dem Horizont entgegen.

Sicherheitshalber legt sich Tabea den Schal um die Schultern, bevor sie ins Freie tritt. Die Sonne hat auch im Frühling an der Südküste Portugals Kraft, aber der Wind ist kalt. Er streicht über die blasse Haut auf ihren Armen, die dunklen Härchen richten sich auf.

„*Ich seh' die grenzenlose Schönheit*“, schallt es über den Platz. Der Wind spielt mit den Tönen, lässt sie mal lauter, mal leiser über die freie Fläche wirbeln. Tabea geht dem Klang nach.

Neben der Tür eines alten Wohnmobils findet sie eine schäbige Stereoanlage mit großen Lautsprecherboxen. Auf dem Boden davor stehen Blumentöpfe mit Basilikum, Petersilie, gelben Rosen. Sie nimmt den schwachen Duft nach Weihrauch wahr. In einem Korbsessel vor dem Wohnmobil sitzt aufrecht eine Frau. Graue, schulterlange Haare werden von einem Haarband aus der hohen Stirn gehalten. Eine bordeauxrote Tunika mit filigranen Stickereien umhüllt den zierlichen Körper. Ihre Hände schlagen im Rhythmus der Musik eine Konga und kristallklare Augen mustern Tabea.

„Hallo. Willkommen im Paradies.“ Die Frau lächelt. Kleine Fältchen bilden sich um Augen und Mundwinkel. „Ich bin Elsie. Komm vorbei, wenn du was brauchst.“ Die dunkle Stimme klingt sympathisch. Elsie schließt die Augen, wiegt den Oberkörper sanft vor und zurück, während ihre

runzligen Hände unablässig weitertrommeln. Eine Sammlung verschiedener Ketten hängt in allen Längen um ihren Hals, Lederbänder, Muscheln, Steine, Federn.

Etwas Feuchtes stupst Tabea am Unterschenkel. Der graue Hund schnüffelt an ihrem Bein, sein langer Schwanz wedelt hin und her.

„Na, wer bist du denn?“ Sie bückt sich, berührt vorsichtig seinen Kopf. Das Fell ist dünn und speckig, Staub klebt sich an ihre Finger. Dann durchbricht ein Pfiff den Klangteppich aus Reggae und Trommelschlägen. Der Hund springt davon und verschwindet hinter dem Mann mit der Mähne im bunten Bus. Die Tür bleibt offen.

Tabea reibt sich den Schmutz von den Händen. Ihr Blick trifft auf die Augen eines Mannes. Im Schatten eines weißen Busses mit riesiger Satellitenschüssel sitzt er einige Meter entfernt auf einem Klappstuhl. Sein Körperumfang ist gewaltig. Der Kopf scheint direkt auf den Schultern zu sitzen. Ein großer Bauch prangt in einem weißen T-Shirt, die Beine stecken in bunten Leinenhosen, die Füße in ausgelatschten Flipflops. Auf dem Kopf sitzt eine grüne Häkelmütze. Sie geht auf den Mann zu.

„Hallo. Ich bin Tabea.“

„Dennis.“ Er reicht ihr die Hand. Der kräftige Druck der warmen Finger hält ihren Blick länger auf seinem Gesicht, als sie beabsichtigt hat. Sein Lächeln entblößt eine Reihe blitzend weißer Zähne.

„Weißt du, wo ich hier Gas bekomme?“

Seine Mütze rutscht in die Stirn. Er lässt ihre Hand los und schiebt sie zurück.

„In Lagos.“

Seine dünne Stimme passt nicht zu der mächtigen Erscheinung. Sie klingt, als ob ein Teil des Klanges im

Körper gefangen bliebe. Sie zieht die Nase kraus und mustert ihn aufmerksam. Unter der Mütze lugen kurze, schwarze Haare hervor. Über grauen Augen stehen unscheinbare Augenbrauen, darüber liegen Schweißperlen. Die Nase ist klein, die Spitze weist ein wenig nach links. Volle Wangen verdrängen eine schmale Oberlippe. Quer über die rechte Wange zieht sich eine lange Narbe. In der Mitte des Kinns befindet sich ein kleines Grübchen, das von einem kurzen Bart umgeben wird. Sie schätzt ihn auf Mitte Vierzig. Sein Brustkorb hebt und senkt sich sichtbar. Seine Augen blicken freundlich.

„Kannst du schweißen?“

Er schüttelt den Kopf. „Was ist kaputt?“ Er fixiert den Kaffeefleck über ihrem Bauch.

Sie grinst verlegen, streicht sich eine braune Haarsträhne aus dem Gesicht. Sie verfängt sich im Verschluss ihres Ohrhings.

„Das Abgasrohr.“

Dennis zeigt in die Richtung eines schmalen Taleinschnittes. „Dort hinten findest du Bill. Ein Amerikaner, der Stahlskulpturen macht. Frag ihn.“

„Danke.“ Erleichterung breitet sich in ihr aus. Sie lacht Dennis an und dreht sich um.

Tabea schlängelt sich zwischen hohen Büschen hindurch. Der schmale Sandweg ist durchsetzt mit Steinen und stacheligen Pflanzen. Kleine, gelbe Blüten säumen den Pfad. Die Luft riecht nach Frühling. Bereits von weitem hört sie ein regelmäßiges, metallisches Geräusch. Es klingt wie das Klopfen auf Stahl.

Hinter einer Wegbiegung taucht ein Wohnmobil auf. Es steht im Schatten einer schiefen Kiefer. Sie bleibt stehen.

Links vom Fahrzeug steht ein langer Tisch. Neben dem Stamm der Kiefer gruppieren sich drei weiße Plastikstühle um eine umgedrehte Holzkiste.

Vor dem Tisch, mit dem Rücken zu ihr, steht ein hochgewachsener Mann. Das Blau seines Overalls ist ausgebleichen, der Stoff über dem linken Schulterblatt zerrissen. Schlohweißes Haar leuchtet über breiten Schultern, umrahmt einen schlanken Hals. Sein rechter Arm bewegt sich gleichmäßig in Harmonie mit dem Klopfgeräusch. Vogelgezwitzcher schwebt über den Hammerschlägen.

Tabea verharret schweigend. Fasziniert beobachtet sie das Muskelspiel, wenn der Oberarm in die Höhe gerissen wird und gleich darauf wieder hinuntersaust. Der Mann legt den Hammer auf den Tisch, hält ein halbrundes Stück Stahl in die Sonne. Langsam streicht er mit der Hand darüber, immer wieder, als wolle er der Rundung nachspüren. Seine Bewegung ist geschmeidig, fast zärtlich.

Plötzlich wendet er den Kopf und fixiert Tabea. Sie macht einen Schritt zurück, ihr Herz setzt für einen Schlag aus. Sein Blick ist direkt, struppige Brauen schützen helle, leuchtende Augen mit langen Wimpern. Sorgfältig stellt er das Stahlstück auf den Tisch, klopft sich die Hände an der Hose ab.

„Willst du zu mir?“ Seine Stimme klingt warm und tief. Tabea bemerkt, dass sich ihre Finger in den Rand der kurzen Shorts gekrallt haben. Sie öffnet die Hände.

„Bist du Bill?“

„Woher kennst du meinen Namen?“ Er zieht die weißen Brauen in die Höhe.

„Dennis hat mich geschickt. Mein Abgasrohr ist gebrochen und ich such‘ jemanden, der es schweißen kann.“

Sie steckt die Hände in die Hosentaschen und streckt die Knie durch, bis sie ein Ziehen in den Unterschenkeln spürt.

„Reist du allein?“ Sie spürt seinen Blick auf ihren kräftigen Schultern und den auffallend unterschiedlich großen Brüsten.

„Ja. Warum?“ Die Schärfe in ihrer Stimme ist nicht zu überhören. Sie ärgert sich über das Verhör.

Bill neigt den Kopf zur Seite. Eine Locke fällt auf seine Stirn. Er führt eine Hand zum Kinn, streicht mit langen, groben Fingern über die grauen Bartstoppeln. Tabea runzelt die Stirn. Ungeduldig fährt sie sich mit einer Hand durch die Haare.

„Dann werd‘ ich dir Schweiß beibringen. Tee?“

Überrascht lächelt sie. „Ja, gern.“ Langsam lässt sie die Hand sinken.

„Setz dich.“ Er weist mit dem Kopf auf die Plastikstühle unter der Kiefer und steigt ins Wohnmobil.

Ein eigentümliches Rauschen wandert durch den Wald, als eine Windbö durch die Äste der Bäume fegt. Tabea legt den Kopf in den Nacken, beobachtet einen Vogel, der sich an einen Ast krallt und sich vom Wind schaukeln lässt. Der Duft feuchter Kiefernnadeln weht um ihre Nase.

Bill stellt zwei Tassen auf den Holzkistentisch. „Zucker?“ Er hält ihr eine offene Dose hin.

„Nein, danke.“

Er setzt sich, schlägt die langen Beine übereinander. Über dem rechten Knie wird ein weiterer Riss im Overall sichtbar. Seine Augen mustern Tabea. Sie verschluckt sich am heißen Tee. Rasch stellt sie die Tasse auf den Tisch, wischt sich Tropfen vom Kinn. Ihre Kehle brennt.

„Warum willst du mir Schweiß beibringen?“ Sie betrachtet seinen Haaransatz. Kurze Locken leuchten in der

Sonne. Seine wachen, jungen Augen stehen in scharfem Kontrast zum faltendurchzogenen Gesicht.

Gelassen zuckt Bill die Schultern. „Du bist eine junge Frau. Und du siehst gut aus.“ Sein Blick scheint sie zu durchdringen. Sie spürt Hitze in sich aufsteigen, die nur teilweise vom heißen Tee herrührt. Der Schwarztee schmeckt bitter. „Ich weiß nicht, wohin du unterwegs bist. Aber du solltest so viel wie möglich selbst können, wenn du mit deinem Bus reist. Damit du unabhängig bist.“

„Unabhängig von Männern?“ Ihre flüchtige Beklemmung fällt von ihr ab, sie lacht belustigt auf.

„Ja.“ Der Klang seiner Stimme ist unerwartet ernst. Ihr Lachen verstummt. „Du bist Freiwild für die Männer.“

Ruckartig dreht sie den Kopf zur Seite, als hätte sie eine Ohrfeige bekommen. Ihre Kehle zieht sich zusammen, sie schnappt nach Luft. Verärgert funkelt sie Bill an. „Nur, weil ich als Frau allein reise, bin ich noch lange kein Freiwild.“ Die Worte klingen schriller, als ihr lieb ist.

„Doch.“ Bill lehnt sich nach vorne, wirft einen anzüglichen Blick in ihren Ausschnitt.

Die Hitze staut sich in ihrem Kopf, laut pocht das Blut in ihren Ohren. Sie riecht Schweiß und Schwarztee, sein Atem berührt ihren Hals.

Wortlos steht sie auf. Zwischen ihren Augen steht eine steile Falte. Sie presst die Lippen so fest aufeinander, dass sie schmerzen. Er lehnt sich zurück, verschränkt die Arme vor der Brust. Um seine Mundwinkel spielt ein Lächeln.

Tabea wendet den Blick ab. Abrupt dreht sie sich um. Wütend und verwirrt zugleich stapft sie durch den Wald zu ihrem Bus.

Sie wirft sich aufs Bett, dreht das Telefon in der Hand. Der

Schweißgeruch haftet in ihrer Nase, vermischt sich mit dem Mief der Theatergarderobe, einer Mischung aus Staub und ungewaschenen Strümpfen. In ihrem Kopf ertönt der Pausengong, ihr Herz klopft schneller.

Vehement setzt sie sich auf. Sie meint, Bills Augen zu spüren. Seinen durchdringenden Blick zwischen ihren Brüsten. Sie legt das Handy hin und steht auf.

Das kühle Meerwasser prickelt auf der Haut und nimmt ihr für einen Moment den Atem. Sie taucht unter einer Welle hindurch, nimmt ihre Haare schwebend neben ihrem Gesicht wahr. Das Salzwasser brennt in den Augen, sie fühlt sich wach. Sie schwimmt mit kräftigen Zügen. Der Ärger über Bill löst sich auf, ihr Atem wird gleichmäßiger. Sie dreht sich auf den Rücken, lässt sich treiben. Lange Wellen schaukeln sie. Zwei Möwen kreisen, schrauben sich mit der Thermik höher. Zerzauste Wolkenfetzen stehen unbeweglich am Himmel. Sie schließt die Augen, spürt, wie die Wellen an ihren Haaren ziehen. Ein Kribbeln läuft über ihre Kopfhaut. Mit einer Hand fühlt sie die Beule, die sie sich unter dem Bus geholt hat.

Sie richtet sich auf und kneift geblendet die Augen zusammen. Das Sonnenlicht spiegelt sich in Tausenden kleinster Wassertröpfchen. Tabea taucht kopfüber in eine Welle hinein. Das klare Wasser gibt die Sicht auf den hellen Sandboden frei. Ein Fischschwarm zieht unter ihr hindurch. Das Brennen in den Augen lässt nach. Langsam stößt sie die Luft aus, beobachtet die Blasen, die an die Wasseroberfläche steigen. Sie taucht auf, krault zurück.

Angenehm erschöpft erreicht sie das Ufer. Sie schnäuzt Salzwasser aus der Nase und lässt sich in den Sand sinken. Die Wärme des Bodens umfängt sie. Ein wohliger Seufzer rutscht über ihre Lippen. Sie fühlt sich geborgen. Über ihr

tanzen die Möwen durch den Himmel. Nur das gleichmäßige Rauschen der Wellen durchbricht die Stille. Verschwommen nimmt sie auf halber Höhe zur Küste den Mann mit der Mähne wahr. Unbeweglich ruht sein Blick auf dem Strand.

Es ist windstill. Erste Schweißtropfen formen sich auf ihrer Stirn. Sie setzt sich auf, kehrt zurück zum Bus. Dennis döst auf dem Klappstuhl im Schatten seines Busses. Die Häkelmütze liegt schräg über seinen Augen.

Eingewickelt in ein großes Handtuch greift Tabea erneut zum Handy. Die nassen Badesachen hängen über dem Fahrersitz.

„Si?“

„Paolo?“

„Hallo, mein Liebling!“

Ein tiefer Seufzer entweicht, als sie seine vertraute Stimme hört. Leise, mit italienischem Akzent und dem vielschichtigen Klang, der weder hoch noch tief oder beides zugleich ist.

„Tabea, ist alles in Ordnung?“ Er klingt besorgt.

Sie lächelt, ihre Gesichtszüge entspannen sich. „Ja. Jetzt ist alles in Ordnung.“

„Was war los?“

Sie spürt die Anspannung auf der anderen Seite, fast sieht sie die waagrechten Falten, die nun sicherlich auf seiner Stirn stehen. „Ich bin seit gestern an der Südküste Portugals in einer kleinen Traumbucht. Hier stehen noch andere Busse und Wohnmobile. Viele Deutsche, einige Engländer und Franzosen.“

„Ja?“

Sie hört, wie er die Luft anhält. Sie starrt zur Decke. „Auf der Fahrt hierher ist mein Abgasrohr gebrochen. Ich muss es schweißen lassen.“ Ihr Atem fließt gepresst. „Es gibt hier

einen älteren Mann, der Stahlskulpturen macht. Er will mein Rohr nicht schweißen, sondern mir Schweißen beibringen.“

„Sehr gut. Ich mag Stahlskulpturen.“ Paolo lacht.

Sie lacht mit. Plötzlich fühlt sie sich leicht. Wäre er hier, würde sie ihn in den Arm nehmen und nie mehr loslassen wollen. Sie würde seinen herben Duft einatmen und ihren Kopf in seinem Kraushaar vergraben.

„Kannst du herkommen?“

Er zögert. „Vielleicht, in zwei Wochen, übers Wochenende. Ich muss warten, bis der Probenplan fix ist.“

Ihr Herz klopft rasch, ihre Hände werden feucht, sie spürt Hitze in die Wangen steigen. „Das wär‘ schön.“ Sie lächelt.

„Wie lang bleibst du dort?“

„Ich weiß nicht. Es ist der schönste Platz, den ich bisher gesehen hab‘. Und bevor mein Abgas nicht in Ordnung ist, kann ich eh nicht weiterfahren.“

„Alles klar. Ich meld‘ mich bei dir, sobald ich mehr weiß.“

„Gut. Ciao, caro.“ Noch immer lächelnd legt sie das Handy zur Seite. Merkwürdig. In München hat sie nie das Gefühl gehabt, Paolo zu brauchen. Er ist einfach dagewesen. Er hat sie gebraucht. Aber jetzt, seit sie weg ist, hätte sie ihn gern an ihrer Seite. Nachdenklich schließt Tabea die Augen.

Es klopft. Sie hat geschlafen. Das Handtuch liegt neben ihr. Sie setzt sich auf und wickelt sich ins Tuch. „Ja?“

„Ich bin’s, Dennis.“

Sie öffnet die Tür. Groß und mächtig steht er vor ihr.

„Stör‘ ich?“ Verlegen blickt er auf das Handtuch, das sie mit den Unterarmen an ihren Körper presst. Sie schüttelt den Kopf. „Magst du bei mir zu Abendessen? Ich dachte, weil dein Gas leer ist.“ Unbeholfen sucht er nach Worten, knetet

seine Finger. Seine Augen huschen an ihr vorbei in den Bus.

Sie nickt erfreut. „Gerne. Wann?“

„Um acht?“ Er starrt auf ihre nackten Füße.

„Passt!“ Sie strahlt ihn an.

Die Mütze ist schon wieder verrutscht, drückt auf die rechte Augenbraue. „Bis dann!“ Rasch dreht er sich um und geht auf seinen Bus zu.

„Danke!“ ruft sie ihm hinterher. Er dreht den Kopf, hebt die Hand. Auf seinen Wangen liegen rote Flecken.

Im bunten Bus verschwindet der Mann mit der Mähne.

Tabea steigt in die kurzen Shorts, zieht sich das Top über den Kopf. Sie wirft einen prüfenden Blick in den Spiegel an der Schranktür. Die salzverkrusteten Haare sind ordentlich im Nacken zusammengebunden, die Wangen leuchten rot von Sonne und Meerwasser. Braune Augen blicken ihr fröhlich entgegen. Sie freut sich auf das Abendessen bei Dennis. Darüber, dass ihr jemand unaufgefordert seine Hilfe angeboten hat, einfach so, ohne sie zu kennen. Über diese Spontaneität, die sie in Deutschland selten erfahren hat. Hier scheint nicht nur die Sonne heller, hier sind auch die Menschen unbeschwerter. Sie zieht eine Flasche französischen Weißwein aus dem Vorratsschrank und wirft sich beschwingt ihren Schal über die Schultern. Lächelnd verlässt den Bus.

Es ist kurz nach acht, als sie an Dennis' Tür klopft. „Komm rein!“ Seine Stimme klingt dumpf aus dem Innern des Busses. Sie öffnet. Wärme und der Duft nach Basilikum schlagen ihr entgegen. Überrascht bleibt sie auf der Stufe stehen.

„Was ist?“ Dennis hält mit Rühren inne und blickt sie fragend an.

„Das ist wunderschön.“ Sie geht hinein, schließt die Tür. Ihre Hände streichen über das helle Holz, mit dem der Bus ausgekleidet ist. Sauber verarbeitet mit liebevollen Details strahlt es eine warme Eleganz aus.

„Ich bin Zimmermann“, murmelt er erklärend und zuckt verlegen mit den Schultern. Der Boden des Busses ist mit hellgrauem Teppich ausgelegt. Die kleine Küchenzeile ist aufgeräumt, auf dem Herd steht der Topf, in dem er mit einem Holzlöffel rührt. An der Wand gegenüber hängt ein großer Flachbildschirm. Den hinteren Teil des Busses füllen eine Eckbank und ein kleiner Tisch aus. Eine Kerze steht darauf.

„Lebst du allein hier?“

„Ja.“ Geräuschvoll zieht er zwei Teller aus einem Hängeschrank mit Glaseinsatz.

„Tut mir leid. Wollte dir nicht zu nahe treten.“ Verlegen senkt Tabea den Blick.

Dennis stellt die Teller auf den Tisch.

„Und du?“ Er blickt sie an.

„Ich auch.“ Ihre Worte klingen unbeschwert. „Hier, ich hab‘ Wein mitgebracht. Trinkst du Weißwein?“ Schwungvoll stellt sie die Flasche neben die Kerze. Die Flamme flackert. Er nickt.

„Ich trink‘ wenig Alkohol, aber zu einem guten Essen gehört ein guter Wein.“ Er grinst. „Setz dich!“ Mit einer Hand wischt er sich über die Stirn, geht auf eine kleine Stereoanlage zu. „Welche Musik magst du?“

„Ich liebe die Rolling Stones. Aber es kann auch jede andere Rockmusik sein.“ Kurz darauf erklingt Mike Jagers Stimme aus den Lautsprechern.

„Warum bist du hier?“ fragt Tabea zwischen zwei Bissen. Die Tomatensoße ist kräftig mit Ingwer und Basilikum

gewürzt, sie spürt dem süßscharfen Geschmack auf ihrer Zunge nach. „In Rente bist du noch nicht, oder?“ Sie lacht.

Dennis schüttelt den Kopf. Seine Finger umfassen die Gabel fester, weiß treten die Knöchel hervor. Er zögert, schiebt sich Nudeln in den Mund. „Ich hatte in Deutschland immer wieder Schwierigkeiten.“ Er kaut. „Viele Menschen scheinen ein Problem mit meiner Figur zu haben.“

„Warum?“ Soße spritzt auf den Tisch. Rasch wischt sie den Fleck mit der Hand weg.

Dennis starrt in die Flamme. Er öffnet den Mund, schließt ihn wieder, nimmt sein Weinglas. Seine Augen huschen über den Tisch. Nach einem kräftigen Schluck räuspert er sich. „Ich kann Ungerechtigkeit nicht leiden. Das hat mich immer wieder in schwierige Situationen gebracht.“

Unverständnis liegt in ihrem Blick. Sie wartet. Der vertraute Klang von Mick Jagers Stimme aus den Lautsprecherboxen entspannt sie. Sie lehnt sich zurück, nippt an ihrem Glas. Der Wein, den sie selten trinkt, benebelt angenehm die Sinne.

Dennis wirkt unruhig. Seine Füße scharren leise unter dem Tisch, er dreht seine leere Gabel zwischen den Fingern. „Ich schau‘ nicht weg, wenn ich das Gefühl hab‘, dass jemand ungerecht behandelt wird.“

„Schlägereien?“ Sie zieht die Augenbrauen in die Höhe.

„Auch.“ Erneut hebt er sein Glas, trinkt, wischt sich mit der Hand über die Stirn. „Fünfmal bin ich vor Gericht gesessen. Vor zwei Jahren hab ich die Nase voll gehabt, hab‘ mir den Bus gekauft und bin hierhergekommen.“ Düster blickt er auf den leeren Teller. „Hier lässt man mich in Ruhe.“

Plötzlich tut er ihr leid. Er wirkt ein wenig wie Paolo, wie er so verloren am Tisch sitzt. So ist Paolo oft gesessen, wenn

er mit einer neuen Rolle nicht klar gekommen ist.

Tabea beugt sich vor. Dennis riecht nach Lavendel, der Duft irritiert sie. Mit dem Zeigefinger berührt sie die Narbe auf seiner Wange. Sie beginnt auf dem Wangenknochen und verläuft bis nahe an den Mundwinkel. Sanft fährt sie der Vertiefung auf der weichen Haut nach. Er blickt auf.

„Ist die von einem Messer?“ Eine Haarsträhne hängt über ihrer Stirn, sie blickt ernst. Er richtet sich auf. Sie zieht ihre Hand zurück, lehnt sich an die Wand. Ihre Brust hebt und senkt sich rasch. Seine Augen suchen ihren Blick. Sie schaut durch ihn hindurch, streicht sich die Strähne aus dem Gesicht. Er beobachtet ihre Bewegungen. Die Luft erscheint ihr mit einem Mal erdrückend schwül. Schwer lastet die Wärme auf ihrem Körper, die Gerüche drohen sie zu ersticken. Mit den Fingern tastet sie nach der Tischkante. Sie hält sich daran fest, stemmt sich in die Höhe.

„Danke fürs Abendessen.“ Flüchtig streift ihr Blick sein Gesicht. Sein Lächeln wirkt unsicher. „Ich bin müde.“

Gierig atmet sie die frische Abendluft ein, die durch die geöffnete Tür strömt. Ein Frösteln zieht über ihren Rücken, als sie an Dennis vorbei ins Freie tritt. Der Mond erscheint soeben über der Hochebene. Der Druck im Kopf lässt nach.

„Schlaf gut.“ Das Licht, das aus dem Bus in die abendliche Dunkelheit dringt, blendet sie, sie kann Dennis` Gesicht nicht erkennen. Er hebt die Hand, lehnt sich an die Tür. Sie dreht sich um und stößt mit einem Mann zusammen.

„Oh, ‘tschuldige.“ Erschrocken blickt sie in die dunklen Augen des Mannes mit der Mähne. Seine Haut schimmert fahl im schwachen Mondlicht. Lautlos verschwindet er in der Dunkelheit.